

Die Mutter in Pestalozzis "Lienhard und Gertrud" [Schluss folgt]

Autor(en): **Pfister, Elise**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 3

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Mutter in Pestalozzis „Lienhard und Gertrud“.

Von Elise Pfister, B.D.M., in Zürich.

Eine nordische Dichterin erzählt uns von einem kleinen Mädchen, das in einem Spital untergebracht worden war. Von Stund an wachte in dem Kinde eine unstillbare Sehnsucht auf, die sich immer in denselben gerufenen und geseufzten Worten kund tat: Mutter! Wenn es in Schlummer sank, war seine letzte Bitte: Mutter! Wenn es erwachte, der erste Ruf: Mutter! Als die Ärzte ins Zimmer traten, schaute es gespannt zur Tür, und als der letzte eintrat, hauchte es in schmerzlicher Enttäuschung: Mutter! Immer schlimmer wurde die Krankheit. Glaubst du, fragte schließlich der Professor, daß es dir besser werden könnte, wenn die Mutter käme? Da leuchteten des Kindes Augen auf, und von seinen Lippen kam ein zuversichtliches Ja! Die von dem Kinde so heiß ersehnte Mutter war eine tief gesunkene Frau, die im Gefängnis saß. Weil das unablässige, vergebliche Rufen des Kindes nicht mehr länger anzuhören war, wurde es möglich gemacht, daß die Mutter, von zwei Polizisten geführt, für eine Stunde an das Krankenbett ihres Kindes kommen durfte. Bei ihrem Eintritt ging ein Ruf durchs Zimmer, den die, die ihn hörten, nie mehr vergessen konnten, und das durch die Hingabe an das Niedrige entstellte Gesicht der Frau wurde mit einemmal verklärt vom Abglanz der Mütterlichkeit. Mutter, du kommst wieder, flehte das Kind, wie die Gefangene nach einer Stunde wieder hinausgeführt wurde. Still lag das Kind da. Etwas vor Mitternacht wandte es sich plötzlich nach der Seite, wo die Gefangene gesessen hatte: ach, Mutter! und das Köpfchen fiel sanft im Tode vornüber. Wie einen seine Mutter tröstet, hauchte leise eine Stimme über das Sterbebett hin.

Es gibt eine wunderbare, geheimnisvolle Macht in der Welt. Sogar da, wo sie entstellt ist, wo sie in befleckter Hülle lebt, kann sie das Wunder wirken, daß Tag und Nacht gehegtes Sehnen zur Ruhe kommt. Als die zerstörenden Gewalten des Krieges die Völker verheerten, da wurden Stimmen laut: Ah das Elend wäre fern geblieben, wenn die Mütter entscheidend hätten reden können. In tausend Nöte unserer Zeit könnten heilende Kräfte getragen werden, wenn es in der Welt mehr opferfreudige, geheiligte Mütterlichkeit gäbe. Nötiger als wuchtige

Gewalten braucht die Welt die stille Kraft echter, selbstloser Mütterlichkeit; denn sie ist von allen Erdenströmen, die segnend durchs Leben fließen, der mächtigste, weil dem himmlischen Strome der Liebe am nächsten verwandt. Wie jenes sterbende Kind, so streckt heute noch die liebe arme Welt sehrend ihre Arme aus nach helfender Mütterlichkeit. Junge Menschen, in denen nichts anderes zu leben scheint als der heiße Drang nach ungehemmter Lebensentfaltung und schrankenloser Freiheit, bekennen es, daß in ihnen von Kind auf noch eine ganz andere Sehnsucht brennt: die Sehnsucht nach einer wahren Mutter, die das Kind versteht in all seinem Wollen und Sehnen; die trotz aller Arbeit auch Zeit findet für die Seele des Kindes; die Auge und Ohr hat und eine lauschende Seele für alles, was im Kinde vorgeht; die mit dem Ja arbeitet, und nicht allem, was das Kind denkt und empfindet, ein Nein entgegensetzt; die aus dem Kinde nicht das macht, was ihr lieb ist; die es werden läßt, wozu es bestimmt ist. Keine Jugendorganisation, kein modernes Kirchengemeindehaus, das der Jugend eine Heimat bieten möchte, ersetzt dem jungen Menschen das Familienleben, das nur eine herzenstiefe Mutter zu schaffen vermag.

Heinrich Pestalozzi, der die letzten Ursachen des menschlichen Elends und die wahre Hilfe erschaut hat, sagt: „Keine gesetzgeberische Weisheit hebt die Quelle des ewigen Elends der Erde auf, und die beste bürgerliche Stimmung genügt nicht, um das Sein des Menschen zu derjenigen Veredlung zu erheben, zu der es bestimmt ist.“ Was keine Macht der Welt vermag, das kann die Frau in ihrer geheiligten Mütterlichkeit. Er zeigt uns in seinem zu Herzen redenden Werke „Lienhard und Gertrud“, wie in der Kinderstube der einfachen, herzenstiefen Gertrud, der Frau des Maurers Lienhard, Kinder erzogen werden zu arbeitsfreudigen, geraden, kraftvollen, charakterfesten Menschen, die ein Herz voll Liebe haben zu ihren Mitmenschen, wie die Kinderstube Gertruds das Urbild wird der Schule zu Bonnal, ja schließlich sogar die Quelle, aus der ein das ganze Staatswesen erneuerndes und umgestaltendes Leben strömt.

Inmitten der Trostlosigkeit, der Trunksucht,

der Arbeitscheu, der Armut und sittlichen Verderbnis der Dorfbewohner von Bonnal steht Gertrud mit einem freudigen, siegesfrohen Glauben, daß die Menschen höchster Veredelung fähig sind, wenn sie nur recht erzogen werden. Hoffnungsreicher und erwartungsnichtiger als der Säemann auf seine Felder blickt, in die die fruchtverheißende Saat gestreut wird, schaut ihr Mutterauge inmitten einer hoffnungsmüden Zeit auf ihre Kinderschar. Dieser mütterliche Hoffnungsblick, der durch Schwierigkeiten und Hindernisse hindurch an den Sieg des Lebens und die Entfaltung der besten Kräfte glaubt, ist die eine unverstegliche Quelle ihres Erziehungswerkes. Und zum andern ist ihr erfolgreiches Arbeiten an den Kindern begründet in ihrem ganzen Wesen. Sie wirkt auf die Kinder durch das, was sie ist. Nur Leben kann Leben wecken. Nur in dem Maße können wir erzieherisch wirken auf Kinder, als wir selbst erzogen sind; nur in dem Maße können wir sie zum Gehorsam führen, als wir selbst der ewigen Macht des Guten gehorchen können. Nur ein geläuterter Wille, der frei ist von Eigensinn und Launenhaftigkeit, kann befreiend, erlösend wirken. Nie fordert Gertrud etwas von ihren Kindern, das sie ihnen nicht selbst vorleben würde. Ihre Erziehungsarbeit beginnt nicht erst beim ersten Lebenstage des Erstgeborenen, sondern schon vorher in der eigenen Angewöhnung guter Gewohnheiten, deren segensreiche Wirkungen das Kind nun an sich spüren darf vom ersten Lebenstage an.

Wer sich selbst prüfen und erkennen kann, wer, erfaßt von der Sehnsucht nach dem Guten, nach einem reinen, edlen Menschsein, arbeitet an seiner eigenen Menschwerdung, der wacht über dem Tun seines Zöglings, daß gute Gewohnheiten sein eigen werden. Vom ersten Lebenstage an gewöhnt Gertrud ihre Kinder zur Ordnung und Regelmäßigkeit, denn nur wer Ordnung hält im Äußern, der wird auch Ordnung halten im Innern. Indem sie in ihrem Hause sorgt für Reinheit bis in die verborgensten Winkel hinein, ihre Kinder sauber hält, und im Essen an Ordnung und Regelmäßigkeit gewöhnt, legt sie den Grund zur innern, sittlichen Bildung. Nur in der Ordnung kann sich der Mensch gesund entwickeln an Leib und Seele. Pestalozzi sagt: „Wenn Kinder zu rechten Menschen erzogen werden sollen, muß alles bis auf die Schuhbürste hin-

unter in die richtige Ordnung kommen. Es kommt in der Jugend auf Kleinigkeiten an. Ob ein Kind eine halbe Stunde früher oder später aufstehe, ob es seine Kleider in einen Winkel werfe oder sorgfältig und sauber zusammen an einen Ort lege, ob es schon in der Jugend lerne Brot, Mehl und Butter in der Woche richtig einzuteilen, oder ob es hierüber unachtsam bald mehr, bald weniger gebrauche, solche Sachen sind es, die hundertmal machen, daß ein Mensch mit dem besten Herzen im späteren Leben ins größte Elend kommt mit seiner Familie.“ Wenn ein Kind nur in einer solchen Kleinigkeit recht in Ordnung kommt, ist es für alles andere, das es sonst noch in die Hände bekommt, auch besser in Ordnung.

Nichts entlehnen und von keinem auch nur um einen Heller kaufen, wenn man es nicht gleich bezahlen kann, das gehört zu Gertruds guter Hausordnung. „Ihr Väter und Mütter“, ruft Pestalozzi uns zu, „wisset ihr, daß eure Hausordnung das meiste dazu beiträgt, die Seelen eurer Kinder gut zu bilden und sie vor allem Bösen zu bewahren?“

Ordnung halten, kostet kein Geld; das kann auch der Armste und damit den Grund legen zu einem künftigen Wohlstand seines Geschlechtes. Die Ordnung und der Wohlstand bei Reichen macht nicht diesen Eindruck, denn man denkt gleich: Hundert andere können das nicht so machen, es fehlt das Geld. Aber der Segen und der allmählich werdende Wohlstand in einer armen Hütte, die so unwidersprechlich beweisen, daß es allen Menschen in der Welt wohl sein könnte, wenn sie Ordnung hätten und wohl erzogen wären, dies überwältigt ein gutes Gemüt.“ Indem Gertrud beständig Ordnung hält im Hause und die Kinder zur Ordnung anhält in gleichmäßiger Beharrlichkeit, schafft sie in ihren Kindern eine Gewohnheit. Aus den Handlungen der Menschen bilden sich Gewohnheiten, und aus diesen wiederum bildet sich der Charakter.

Mit der Gewöhnung an die Ordnung verbindet Gertrud die Gewöhnung an die Arbeit. Und wenn es noch so viel Mühe und Geduld kostet, wenn sie leichter alles selbst machen würde, sie läßt nicht nach, bis jedes Kind so erzogen ist, daß es das, was es einmal zu verrichten hat, gut besorgen und zu seinem und der Seinigen Wohl gebrauchen kann. Während andere Frauen in Bonnal stundenlang reden

können über ein Nichts, zeigt Gertrud ihren Kindern mit ihrem eigenen Lebenszeugnis, daß die Arbeit vom Morgen bis zum Abend des Menschen Glück ist. Wenn sie nur den ihrigen auf dem Herd eine Suppe machen kann, die sie gerne essen, meint sie, wenn sie dann heimkommen, sie habe alles, was sie sich in der Welt wünschen soll. In die einfachste Arbeit hinein legt sie die ganze Seele und Liebe, denn denen, welchen sie es schuldig ist, und denen, die sie liebt, will sie mit Leib und Seele dienen. Wenn Gertrud auch nur Erdäpfel hatte, sie kochte sie so, daß die ihrigen es ihnen ansehen mußten, daß sie ihr nie aus dem Sinn gekommen, da sie selbige ob dem Feuer hatte. Pestalozzi sagt: „Man redet so viel, was es braucht, Land und Leute zu regieren, ich möchte jetzt sagen: es braucht so eine Mutter, und wer das hat, kann viel anderes entbehren.“ Was ist das prächtigste Heim, wenn es nicht belebt und durchwärmt ist durch das selbstlose Walten einer liebenden Mutterseele! Einen Tag wie den andern, durch Regen und Sonnenschein, durch Sorgen und Herzweh hindurch tut diese Mutter ihre bestimmte Arbeit und dabei strömt ihr Tun dahin gleich einem immer tiefer werdenden Strom. Unausgesetzt tätig, vertrödelte sie niemals ihre Zeit; auch ist sie pünktlich wie die Sonne. Was vermag doch eine solche Mutter über ihre Kinder, ohne Worte, nur mit ihrem Wesen!

Früh schon zieht sie die Kinder heran zur häuslichen Arbeit. Mit dem Leichtesten beginnt sie und achtet bei allem darauf, daß es so gut gemacht werde, wie nur möglich. Dann schreitet sie stufenweise fort, indem sie nur ein Weniges zu dem richtig Gelernten hinzufügt. Nur wer täglich neu sich vertieft in sein Kind, wird es fertig bringen, von ihm das zu fordern, was seiner körperlichen, geistigen und sittlichen Entwicklung entspricht und erhält damit seinem Kinde das nötige Selbstgefühl und das gesunde Bewußtsein seiner Leistungskraft.

Gertruds Kinderstube ist eine Arbeitsstube. An den Abenden sitzt jedes bei seiner Arbeit. Nur wem in der Jugend schon das Arbeiten zur Gewohnheit wird, wird leicht und freudig seine Arbeit verrichten. Die Hände dieser Kinder, die nähend und spinnend beisammen saßen, waren nie still. Kein törichtes Gerede verwirrte ihren Kopf und verhärtete ihr Herz. Ihre Hände wurden biegsam zu jeder Arbeit, und

Fleiß und Hausordnung, diese Seele des Lebens und dieser Schirm der Tugend wird ihnen zur Natur. Bei allem achtet Gertrud darauf, daß die Kinder es tun mit Pünktlichkeit, mit Überlegung, mit Gründlichkeit und ohne Aufschub. Das gesponnene Garn verglich sie alle Tage vor den Augen der Kinder, zeigte ihnen den Unterschied vom gestrigen und vorgestrigen und wenn ein Faden darin schlechter war, nahm sie ihn über den Finger und hielt ihn ihnen vor Augen, denn von Jugend auf sollen die Kinder gewöhnt werden, bei jeder Schul- und Hausarbeit in jedem Augenblick das Bestmögliche zu leisten; dies ist die Grundbedingung eines erfreulichen Wachstums. Jede Handlung ist ein Grundstein künftiger Taten und ein Grundstein des menschlichen Charakters. Wohl dem Menschen, dem das Arbeiten in der Jugend Gewohnheit wird. Die Macht der Gewohnheit ist eine Einrichtung in der menschlichen Natur, die wir dazu benützen sollen, alles, was uns das Leben zu tun gibt, leichter und immer vollendeter zu machen. Bei jeder Wiederholung wird uns eine bestimmte Handlung leichter; so entsteht in dem wunderbaren Mechanismus unseres Körpers die Neigung zu fortgesetzter Wiederholung, und der Häufigkeit der Wiederholung entsprechend wird die einzelne Handlung immer leichter. Die Erziehung des Menschen ist ein Meisterwerk oder eine Pflücherei, je nachdem jede einzelne kleine Gewohnheit nachlässig oder sorgfältig gebildet worden ist.

Wiewohl alle Kinder Gertruds zur Arbeit angehalten werden, erblüht unter der Mutter Augen Kinderfreude und Kinderglück; denn an die Arbeit gewöhnt, tun sie alles freudig und leicht und erleben es, wie die Arbeit, die mit der äußersten Treue getan wird, dem Menschen selbst das größte, erhebendste Glücksgefühl verschafft. Gleichgültig, was diese Arbeit des Kindes sein mag, wenn sie dem Können angepaßt und so gut wie möglich getan wird, legt sie den Grund zu Geduld, Aufmerksamkeit, Genauigkeit, Pünktlichkeit, Entschiedenheit und Selbstverleugnung. Auch in Gertruds Haus offenbart es sich, daß Arbeit glänzende Augen macht und eine frische Gesichtsfarbe, daß Arbeit der Gesundbrunnen ist für die Hälfte aller Übel, die den Körper befallen. Gesegnet ist die Arbeit, denn in ihr ruht das Geheimnis aller Kultur und alles Vollbringens. Durch sie er-

wirbt der Mensch die grundlegenden Eigenschaften der Menschlichkeit. Ihr verdankt er allen Erfolg. Sie macht uns zu Künstlern im Geiste, mag unsere Tätigkeit sein, was sie will. Die Arbeit ist die Mutter alles Bleibenden auf Erden. Pestalozzi ist der Überzeugung, daß das Elend und das Verbrechen in dem Maße abnehmen, wie Menschen von Jugend auf zur Arbeit erzogen werden, sparen lernen und sich mit dem Bescheiden lernen, was ihnen zufällt. Durch solche Erziehung kommt der Wohlstand in die Häuser der Armut. Die Erziehung zur Ordnung und zur pflichtgetreuen Arbeit wirkt der Zügellosigkeit, der Gedankenlosigkeit, dem Leichtsinne und den Begierden entgegen und schafft sorgfältige Menschen, die den morgenden Tag und auch das Alter fest ins Auge fassen. Es kann dem Staat nicht gleichgültig sein, ob viel oder wenig zerrüttete Haushaltungen im Lande sind.

Gertruds Stube ist die Stätte der beseelten und freudigen Arbeit; deshalb konnte auch ein Kindergemüt dabei sein, ohne zu verkümmern. Kinderaugen lachen und froher Gesang ertönt, wenn Gertrud mit ihrem frischen, frohen Gemüt unter ihren Kindern sitzt und alle Hände fleißig schaffen. Wer kann es in Worte fassen das unaussprechlich reiche Werk geduldiger Liebe, die das Aufziehen eines Kindes bedeutet. Alle Freude der Mutter, all ihr Leid, all ihre Erfahrung, all ihr Wissen soll ihm eine Hand sein, die es höher hebt. Wo ein Kind eine solche Mutter hat, weiß es, was Heimatglück ist.

Die Gewöhnung zur Ordnung und zum freudigen Arbeiten setzt noch eine andere Gewöhnung voraus, die Gewöhnung zum Gehorsam. Wie die Arbeit, so kann auch der Gehorsam als etwas Freudiges oder etwas Lästiges empfunden werden. Freudiger Gehorsam ist nur da möglich, wo der Erzieher dem Kinde Achtung abnötigt durch sein ganzes Wesen und Verhalten, wo das Kind spürt: ein höherer, kräftigerer, stetiger, geläuterter Wille, der frei ist von aller Launenhaftigkeit und Willkür steht dem meinen entgegen, ein Wille, der sich nicht täuschen und nicht umgehen läßt, der gleich fest und bestimmt ist gestern und heute. Ein Kind kann sich beugen in einem freiwilligen und freudigen Gehorsam, wenn der Erzieher von diesem überlegenen Willen beseelt ist, wenn er in jeder Forderung Fühlung nimmt mit dem besten

Selbst im Kinde. Wo der Erzieher sich mit dem besten Ich des Zöglings verbindet, wird er seine freiwillige Zustimmung zu seiner Gehorsamsforderung erlangen können, denn das Kind spürt selbst, daß es erst durch die Einfügung seines Willens in eine höhere Ordnung seine Kraft ganz zur Entfaltung bringen kann. Gerade das Feste, Bestimmte, Unererschütterliche, Ruhige des Erziehers wird dem Kinde die meiste Achtung einflößen und den Gehorsam erleichtern. Auch beim Gehorsam kommt es wieder ganz auf das Sein des Erziehers an. Nur wer selbst unbedingt gehorchen kann der ewigen Macht des Guten und ihrer Forderung im Gewissen, wer sich frei macht von Launen und Reizbarkeit, wer unablässig arbeitet an der Heiligung seines Wesens und immer mehr zur charakterfesten Persönlichkeit heranreift, kann eine Autorität werden für das Kind, vor der es sich freiwillig beugt. Es war ein selbiger Festtag, da Sienhard und Gertrud die ganze Größe ihrer Elternpflicht zum Bewußtsein kam, da Gertrud sprach: Mein Sienhard, wenn wir nicht Eltern bleiben, so wird die Liebe unserer Kinder und ihre gute Herzlichkeit, auf die ich alles baue, notwendig verloren gehen müssen; da Sienhard den Entschluß faßte, mit dem Wirtshausleben und der Trunksucht zu brechen und mitzuwirken für die Ordnung des Hauses und die Bildung der Kinder zu allem Guten. Achte auf dich selbst, werde wahrer Mensch, den man achten und lieben kann, und du hast das erste getan, dein Kind zum Gehorsam zu bringen. Im frühesten Kindesalter schon muß das Kind zum Gehorsam geführt werden. „Ihr Väter und Mütter“, sagt Pestalozzi; „biegt eure Kinder fast ehe sie noch wissen, was links oder rechts ist, zu dem, wozu sie gebogen sein müssen.“ Vom fünften Gebot aus wird alle Welt regiert, mit ihm steht und fällt ein Land. Die gesellschaftliche und politische Not kann nur behoben werden durch ein Geschlecht, das Gehorsam gelernt hat in der Kinderstube, denn nur solche Menschen können der Stimme des Guten im Gewissen gehorchen, die den Menschen Tag für Tag den Weg weisen zu einer glücklichen Gestaltung des Volkslebens.

Manche Kinder werden in der Jugend zu einem erzwungenen, nicht zu einem freien, freudigen Gehorsam geführt. Es ist ein folgenreicher Fehler in der Erziehung, wenn man

beim Geltendmachen der eigenen Autorität das Freiheitsgefühl und den Selbstständigkeitsdrang des Kindes mißachtet. Das beständige Drohen, Dreinfahren und Verwehren bricht das Eigenleben. Es gibt Eltern, die das Kind nie selbstständig handeln lassen; immer muß das Verhalten des Kindes nach ihren Meinungen und Wünschen umgemodelt werden. Wer dem Kinde keinen Spielraum läßt zu selbständigem Denken und Handeln, wer die Eigenart des Kindes fortwährend vergewaltigt, der erzieht entweder unselbständig oder auflehnungssüchtige Menschen. Wie viele Menschen, die im späteren Leben in keiner Angelegenheit sich selbst zurecht finden, wie viele, die in beständiger Gegensätzlichkeit zu jeder Autorität stehen, sind in ihren Kinderjahren dressiert aber nicht erzogen worden. Erziehen kann nur der, der einen Blick hat dafür, wo ein bestimmtes, festes Wort am Platze ist und wo eine freundliche Frage; wo er

seinen Willen geltend machen muß, und wo er dem Kinde seine Freiheit lassen kann.

In ruhigen, ungereiztem Ton richtet sich Gertrud an die Gewissenseinsicht ihrer Kinder, damit sie die Zweckmäßigkeit der Forderung der ihnen auferlegten Ordnungen einsehen, das freudige Ja dazu finden und so lernen selbstgegebenen Forderungen zu gehorchen. Nur dann, wenn der Erzieher den Zögling dahin führen kann, daß er die Ordnung, unter die er sich beugen muß, als gut erkennen kann; wenn die Forderung, die von außen an ihn herantritt, ihm zur Forderung des eigenen Herzens wird, so daß er sie sich selbst vorschreibt, ist das Kind zum höchsten Gehorsam durchgedrungen, zum Gehorsam gegen das Gewissen. Nur ein so erzogener Mensch kann die Bindung an die höchste Autorität erleben, an die Gottesstimme im Gewissen.

(Schluß folgt.)

Ein Kindertotenlied. *)

Von Jakob Job.

Wie starbst Du weit und meiner Liebe fern,
Ich konnte nimmer Deine Hände fassen,
Die nun erkalteten, die schmalen, blassen,
Oh Du Dich hubst zu einem andern Stern.

Dein brechend Auge sah umsonst nach mir,
Da Du der Erde Hüllen von Dir streiftest
Und unerkannt dem Tod entgegenreifest
Und alles schon Vollendung war in Dir.

So starbst Du weit und meiner Liebe fern.
Ich fühlte Deines Heimgangs stilles Schreiten
Und sah mit stummen Augen Dich entgleiten,
Und mir entschwinden zu dem größern Herrn.

Doch saß mich heute in der Welt ein Graun,
Und scheint mir unlösbar des Dunkels Hülle,
Seh plötzlich ich in heller Strahlenfülle
Dein leuchtend Augenpaar zu mir hernieder schaun.

Und irr ich bang in Finsternis und Fehle,
Ich weiß: Vor Gott steht deine reine Seele.

*) Aus dem Gedichtbändchen: Vom Westen zum Heute. Von Jakob Job. Verlag G. N. Sauer-

länder u. Co., Narau. Gedichte in edler Sprache und von reiner, tiefer Stimmung erfüllt; nur einzelne bleiben im Malerischen stecken.